

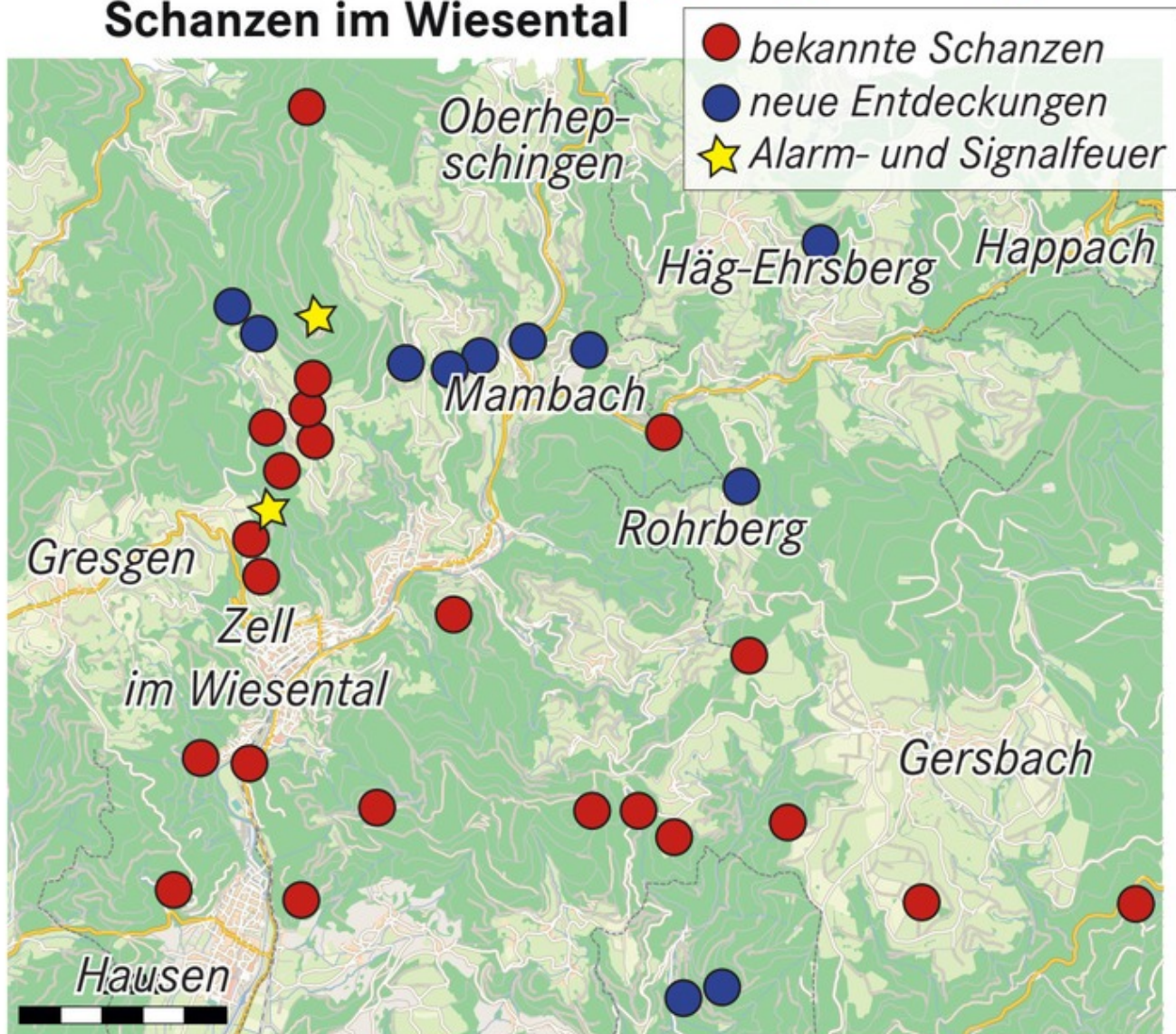
# Friedenskapelle bei Mambach steht auf militärisch vorbelastetem Boden

Von [André Hönig](#) / [Sa, 23. Juli 2022](#) / Badische Zeitung

Die Kapelle Maria Frieden bei Zell ist ein Zeichen für den Frieden. Heimatforscher Werner Störk ist sicher, dass an dem Ort früher eine militärische Schanze stand. Er hat aber noch mehr entdeckt.

## Barocke Verteidigungsanlagen

### Schanzen im Wiesental



BZ-GRAFIK/RE KARTENGRUNDLAGE: OPENSTREETMAP QUELLE: W. STÖRK

Sie steht für Frieden – aber offenbar auf militärisch vorbelastetem Boden. Gemeint ist die 1945 hoch über Zell-Mambach errichtete Kapelle Maria Frieden. Mehr als 300 Jahren zuvor war hier ein Verteidigungsbollwerk gebaut worden, eine Schanze. Heimatforscher Werner Störk hat sie wiederentdeckt – und noch viel mehr im Umkreis. Wenn seine These stimmt, muss ein Kapitel Wiesentäler Historie ergänzt werden, das eng mit der Weltgeschichte verwoben ist.

"Die Kapelle Maria Frieden in Zell im Wiesental liegt oberhalb des Ortsteils Mambach und wenig unterhalb von Pfaffenberg, einem weiteren Ortsteil, und grüßt als Blickpunkt vom Berg ins Tal hinab. Ein traumhafter Aussichtspunkt im Oberen Wiesental, der auch noch mit einer besonderen Geschichte aufwartet" – so wird der Platz im Internet beschrieben. Mit besonderer Geschichte ist in diesem Fall der Bau gemeint. Wurde die

Kapelle doch von den Menschen aus dem Tal in harter Arbeit aus Dankbarkeit darüber errichtet, dass das Wiesental bei der Befreiung durch die Alliierten weitgehend vor Zerstörungen verschont geblieben war. Und um ein Mahnmal für den Frieden zu setzen. Kürzlich wurde mit der Eröffnung des Maria-Frieden-Wegs ihre Geschichte und Bedeutung wieder ins Bewusstsein gerückt.

### **Störk hat keinerlei Zweifel, dass hier an dieser Stelle eine Schanze stand**

Was in Vergessenheit geraten ist: Hier oben stand einst auch ein Symbol für das genaue Gegenteil: Für Krieg und Unfrieden. Eine Schanze. "Daran gibt es keinen Zweifel", sagt Werner Störk. Er ist nicht immer so forsch mit solchen Aussagen. Gern spricht er von Arbeitshypothesen. Dieser Fall aber ist für ihn eindeutig. Störk hat ein Auge für diese alten Verteidigungsanlagen, die die Landschaft geprägt haben und teils bis heute prägen. Seit Jahrzehnten erforscht der Schopfheimer, der als Lehrer der Friedrich-Ebert-Schule einst die mit dem Denkmalschutzpreis ausgezeichnete Minifossi AG gründete und leitete, diese besonderen Verteidigungsanlagen des 17. Jahrhunderts. Schanzen sind spezielle Erdbauwerke – eine unter Störks Regie originalgetreu rekonstruierte Version steht in Schopfheim-Gersbach.

Schanzen wurden im Dreißigjährigen Krieg (1618 bis 1648), noch mehr aber in der Folgezeit im Schwarzwald zur Verteidigung des Reichsgebiets gegen feindliche Einmärsche Frankreichs aus dem Boden gestampft. Hintergrund waren die Konflikte zwischen dem Haus Habsburg, das den Kaiser des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation stellte, und dem Königreich Frankreich im 17./18. Jahrhundert, vor allem während des Pfälzischen und Spanischen Erbfolgekrieges. Nach dem französischen Überfall 1689, bei dem unter anderem das Heidelberger Schloss zerstört wurde, erhielt Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden (1655 bis 1707) – wegen seiner Verdienste im Großen Türkenkrieg "Türkenlouis" genannt – den kaiserlichen Oberbefehl zur Verteidigung Deutschlands. Zwischen 1692 und 1701 ließ der Markgraf im Schwarzwald ein ausgeklügeltes Befestigungssystem errichten. Schanzen, Beobachtungstürme und andere Barrieren wurden dicht an dicht gebaut, so dass sie sich wie eine Perlenkette aneinanderreiheten – auch Linien genannt.

### **Zusammen bildeten sie ein über 200 Kilometer langes Verteidigungssystem vom Hochrhein bis Heidelberg.**

Eigentlich sind diese Linien recht gut erforscht, so schien es bisher. Gerade hier im Wiesental und insbesondere dank Werner Störk. Dieser hat viele Schanzen wiederentdeckt. Eine große Hilfe dabei ist ihm eine kostbare Karte aus dem Jahr 1701. Sie zeigt die Standorte der damals existierenden Schanzen der Vorderen Linie und jener, die demnächst gebaut werden sollten.

### **Diverse Funde und Hinweise passten nicht zur historischen Karte von 1701**

Allerdings gab es immer wieder Funde wie eine Schanzen-Entdeckung des Landesdenkmalamts auf dem Glaserberg oder Hinweise auf Verteidigungsanlagen, die nicht zur Karte passen. Etwa im Haselbachtal. Und rund um Hög-Ehrsberg – wo heute noch vom Vorder- und Hinterhag die Rede ist. Eines von vielen Beispielen, wie sich damalige Namen erhalten haben. Ein Hag war eine Art "lebender Zaun", ein Hindernis aus angepflanztem dichtem Gehölz. Diese Hage, auch ganze Hagwälder, sollen Angreifer zwingen, ausgewählte Wege zu nehmen. Nur schmale Durchgänge wurden freigehalten, die mit einem hölzernen Gittertor, dem "Gatter" geschlossen werden konnten. Solche "Gatter" standen in Gersbach, Kürnberg und Hasel, wo sich der Name in Weg- und Flurnamen erhalten hat – und auch in der Nähe der Mambacher Kapelle. Die Durchgänge nannte man Grendel oder Grindel. Der Grendel südlich von Zell war ein gesicherter Grenzpunkt zwischen dem evangelisch-badisch-durlachischen Landesteil und dem katholisch-habsburgisch-vorderösterreichischen Reichsgebiet.

### **Auch die neuste Technik kommt zum Einsatz**

Zunehmend neugierig nun, was es mit diesen Abweichungen von der Karte auf sich hat, war Störk im Februar zusammen mit Förster Siegbert Locher im Hasler Gebiet unterwegs. Die beiden stießen dort auf eindeutige Reste von zwei Verteidigungsanlagen aus jener Epoche. Störks Interesse war jetzt endgültig geweckt. Unter Hinzuziehung aller Mittel schaute er sich das Gebiet in einem größeren Radius an. Nebst

seinem Wissen über Geologie und Geschichte zog er Chroniken und Karten zu Rate. Und die neueste Technik: Lidar (Light detection and ranging), der archäologische Röntgenblick. Luftaufnahmen mit Lasertechnologie, die die Oberfläche ohne Bewuchs zeigen. Und siehe da: Mehrere Schanzen und Befestigungsanlagen kamen zutage.

Konkret eine Redoute (quadratische Schanze) auf dem Zimmerplatz südlich von Pfaffenberg, das "Gatter" (Barriere) südöstlich von Pfaffenberg, eine Redoute bei Saufert nördlich von Mambach, eine Redoute auf dem Eselsköpfe nordöstlich von Mambach, eine Redan-Linie (winkelförmige Sperre) östlich von Ehrsbach, den Grünhag östlich von Rohrberg, eine Letze (Sperre aus Pfählen oder Ästen) auf dem Köpfe südlich von Glashütten, eine Redoute beim Eschgraben südlich von Glashütten, ein Sperrgraben auf dem Oberblauen, ein Sperrgraben im Gebiet Wolfristkopf Hasel/Wehr – und die Schanze am Standort der Kapelle Maria Frieden.

Letzteres mag für viele eine Überraschung sein, mündlich ist nichts davon überliefert. Das ist laut Störk aber nicht verwunderlich. Ab einem Abstand von 100 Jahre werde die "Oral History" immer ungenauer. Dass etwa im Dreißigjährigen Krieg 1634 Schweden oben vom Hörnle ins Tal runterschossen, sei von vielen Gesprächspartnern mit ungläubigem Staunen vernommen worden. Störk: "Vieles ist eben in Vergessenheit geraten." Trotzdem lieferten die Gespräche Störk einen wichtigen Hinweis: "Da wurde erzählt, dass das da oben ein Sandhaufen gewesen sei, ein Maulwurfshügel – wie auch die umliegenden Bergkuppen Sandhaufen seien." Sandhügel auf Bergeshöhen? Das ist ungewöhnlich.

Für Störk war dies ein Grund mehr, genauer hinzuschauen – und Störk sprangen gleich reihenweise Indizien für eine Schanze ins Auge. Sei es bei Vorort-Exkursionen, dem Anblick von Luft- und Lidaraufnahmen sowie beim Betrachten eines Films von 1945, der die Kapellen-Bauarbeiten zeigt. Das Gelände ist im nördlichen Bereich künstlich versteilt, Reste der Wallkrone sind noch zu sehen, wie auch der Gräben. Auch die Bodenbeschaffenheit weise eindeutig auf menschliche Eingriffe hin. Ebenso ist ein Teil des Steinwalls bis heute erhalten, trotz des früher üblichen Steinraubs durch die Bevölkerung. Kurzum: Eine Vielzahl von Argumenten für eine Schanze hat Störk gesammelt.

### **Für den Kapellenbau war das frühere Vorhandensein einer Schanze ein Glücksfall**

Dass hier einst eine Schanze stand, war laut Störk für den Kapellenbau übrigens ein Glücksfall. Dies habe nicht nur die Bauarbeiten erleichtert. Mehr noch: Vermutlich wäre ohne die Schanze viel Material abgerutscht. Beim genaueren Hinschauen sei erkennbar, dass der äußere Wallgraben wie ein Widerlager dem Plateau Halt gibt. Bleibt die Frage: Was machen die Anlagen hier? Und: Warum findet sich nichts davon in der Karte von 1701?

Des Rätsels Lösung könnte ein politisches Ereignis direkt nach der Kartenerstellung sein. 1702 wechselt Bayern mitten im Spanischen Erbfolgekrieg die Seite, ging ein Bündnis mit Frankreich ein. Damit wurde das von Habsburg regierte Reichsgebiet plötzlich von mehreren Seiten bedroht. Befürchtet werden musste ein Angriff der Bayern vom Hochrhein und den Waldstädten her und eine Vereinigung französischer und bayrischer Streitkräfte.

Zwar verhinderte die letztlich unentschieden ausgegangene Schlacht bei Friedlingen und Tülingen am 14. Oktober 1702 vorerst eine Vereinigung mit den Soldaten aus Bayern, 1500 bayrische Reiter hatten da schon Waldshut erreicht. Abgewendet aber war die Bedrohung nicht. Für Störk ist klar: Als Folge des Allianzwechsels wurden die Südflanke massiv verstärkt mit zusätzlichen – in der Karte von 1701 zwangsläufig daher auch noch nicht eingetragenen – Sperren, die verhindern sollten, dass Angreifer übers Wehratal, das Haselbachtal und das Angenbachtal in Richtung Kleines und Oberes Wiesental marschieren. Er geht davon aus: Bei all diesen Funden "handelt es sich um eine ganz neue, bisher unbekannte Seitenlinie".

Was nun die Schanze am Kapellen-Standort angeht: Für Störk passt das bestens zusammen. "Dieser Fund bestärkt die Intention der Erbauer von 1945 zusätzlich. Steht diese Schanze doch für den Spanischen Erbfolgekrieg, der die ganze Region über Jahre hinaus erschütterte und Not und Leid über die hiesige Bevölkerung brachte."

**Weitere Infos unter [minifossi.pcom.de](http://minifossi.pcom.de)**